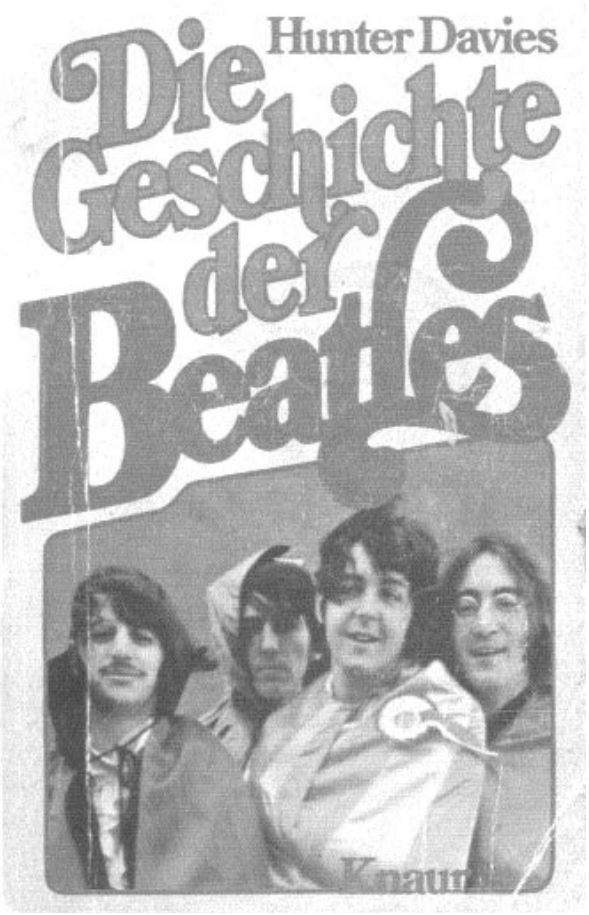
# Musikalisches

von
Marco Seltenreich

Während Ende der 70er Jahre das Zimmer meiner Schwester Poster von „Quadrophenia“ und David Bowie schmückten, begann ich mich vage für das zu interessieren, was man Musik nennt. Obwohl ich heute bei den Klängen der „Rocky Horror Picture Show“ oder des „Double Fantasy“-Albums von John Lennon und Yoko Ono immer noch nostalgisch an den Türschlitz zum Zimmer meiner Schwester Marion denken muß, konnte ich diesen Klängen seinerzeit anfangs wenig abgewinnen. Ich besaß nicht einmal einen Kassettenrecorder, sondern lediglich einen ausgemergelten Single-Plattenspieler, der bei mir - damals gerade einmal im Volksschulalter - sein Gnadenbrot bekam. Einziges Problem: Ich besaß keine einzige Platte. Die waren damals teures Gut und schon aufgrund meiner Klassik-fixierten Mutter in unerreichbarer Entfernung für mich. Doch es gab noch eine ultra-spar-Variante: Schallfolien. Anstatt auf Vinyl wurden die Rillen auf hauchdünne Kunststofffolien gepreßt und zumeist gratis vergeben. Bei meiner allererste Folie muß wohl meine Mutter irgendwie die Hände mit im Spiel gehabt haben. Denn es handelte sich um eine Operetten-Folie mit dem Lied „Schenkt man sich Rosen in Tirol“. Vermutlich aufgrund des Besitzerstolzes, war ich davon sehr angetan.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatten sich meine musikalischen Vorlieben auf die Lieder einer Dschungelbuch-Platte meines Vaters („Probier’s doch mit Gemütlichkeit“, „Du-u-u, ich wär so gern wie du-u-u“) und auf diverse in der Schule gesungenen Lieder („Der kleine Eskimo“) beschränkt. Im Plattenschrank meiner Eltern fanden sich grellbunte 70er-Sampler mit Waterloo & Robinson („My little world“) und anderen Künstlern, die ziemlich viele Haare und ziemlich breite Krägen hatten. Meine ersten Kontakte zu „zeitgenössischer“ Musik knüpfte ich jedoch in Badgastein. Dort brach bei mir gemeinsam mit den Nachbarskindern Manuela und Ulli das Beatles-Fieber aus. Eigentlich ohne ersichtlichen Anlaß. Oder vielleicht hatte nach der Ermordung John Lennons (8. November 1980) ein großes Beatles-Revival eingesetzt.

Ich erinnere mich gut an diesen Tag, als die Meldung von dem Attentat im Radio durchgesagt wurde und meine Schwester Martina zu weinen begann. Irgendwo habe ich noch eine Kassette, auf der sie an diesem Tag die Sondersendungen aus dem Radio aufgenommen hat. Meine Begeisterung für die Beatles begann jedoch erst später. Am 8. 11. 1980 wunderte ich mich nur, was um Himmels Willen in meine Schwester gefahren war. Aber zurück nach Badgastein: In einer kleinen Holzhütte richteten wir uns einen Beatles-Fanclub ein. An den Wänden prangten Dutzende Poster und wir lauschten ergriffen der Musik, die Manuelas großer Bruder Hannes zur Verfügung stellte. Ungefähr zu dieser Zeit kam ich vermutlich auch mit den diversen Jugendzeitschriften in Kontakt: Der österreichische „Rennbahn-Express“ (kostete, glaube ich, 22 Schilling), Popcorn, Pop Rocky und natürlich Bravo (war mit 18 Schilling deutlich billiger). Hin und wieder kaufte mir mein Vater eines davon und so sammelte ich ein Lebensgroß-Poster der Beatles, das ich stolz in meinem Zimmer drapierte. Es nahm eines nachts ein unrühmliches Ende, als ich es schlafwandelnd in einem Panikanfall im Dunkeln von der Wand fetzte. Und: Ich durfte mir sogar eine LP der Beatles bei Donauland bestellen! Es war eine „Best of“ mit allen Klassikern und meine erste eigene Langspielplatte. Mein erklärter Lieblingssong damals: „Penny Lane“. Keine Ahnung, wo die Platte hin verschwunden ist. Ich vermute, daß eine meiner beiden Schwestern beim Auszug zugeschlagen hat. Meine Rache: Ich krallte mir ein Buch über das Leben der Beatles, das ich im Laufe der Jahre vermutlich vier oder fünf Mal gelesen habe.

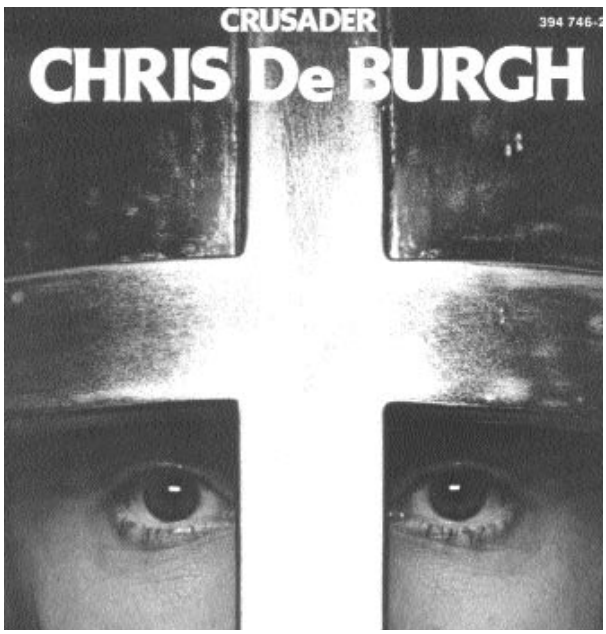


Die Bibel in meiner Beatles-Zeit: Ein (wahrscheinlich von meinen Schwestern entwendetes) Buch über die Fab Four, das ich mindestens viermal gelesen habe.

Doch ewig vermochten die Beatles allein meine Musikleidenschaft nicht zu fesseln. Denn komischerweise waren die Pilzköpfe bei den Kollegen in der Schule ganz und gar nicht mehr so In, wie ich angenommen hatte. Dort hörte man jeden Sonntag abend die Hitpara-

de auf Ö3 - ein Pflichttermin für jeden, der am nächsten Tag nicht im gesellschaftlichen Abseits stehen wollte. Also lauschte auch ich. Mittlerweile hatte ich zwar einen - ebenfalls nicht unbedingt neuen - Kassettenrecorder geerbt. Da es jedoch keine Radio/Tape-Kombination war, konnte ich noch immer nicht meine Hits aufnehmen. Das heißt, ich konnte es schon. Allerdings auf ziemlich mühsamen Weg. Ich trieb ein Uralt-Mikrophon, plazierte es vor den Boxen des Familien-Radios und verhielt mich daneben möglichst leise. Neben der Hitparade beliebteste Sendung zum Aufnehmen: Das „Hitpanorama“, jeden Sonntag um 11 Uhr. Dort wurde nach der Signation freundlicherweise schon angekündigt, welche Künstler in der folgenden halben Stunde zum Einsatz kommen würden. „Das Hitpanorama. Heute mit Shakin’ Stevens, Duran Duran,...“ und so weiter. Interessanterweise standen damals bei mir vor allem die heimischen Pop-Barden hoch im Kurs. Falco’s „Amadeus“ war seinerzeit eine Offenbarung für mich. Als ein Rennbahn-Express mit einer Schallfolie davon erschien, sprintete ich in die Trafik. Das Lied gefiel mir so gut, daß ich es mir in einer Endlos-Schleife auf eine 90er-Kassette überspielte, um es ununterbrochen hören zu können. Auf der zweiten Seite nahm ich - ebenfalls zehnmal hintereinander „Kinder dieser Welt“, einen österreichischen Song Contest-Beitrag von Gary Lux auf. Bekannte nahmen mich schließlich in die WIener Stadthalle zu meinem ersten Konzert mit: Falco zelebrierte sein „Falco 3“-Album und ich rastete vor Begeisterung aus. Am Volksschulskikurs gab es fast niemanden, der diese Kassette nicht im Walkman hatte. Neben Hitparade und „Hitpanorama“ gab es noch einen dritten Pflichttermin für die Musikjugend der frühen 80er: „Die großen Zehn“ mit Udo Huber im Fernsehen! Jeden Sonntag Nachmittag meldete sich dort ein ziemlich stark geschminkter Udo aus einer österreichischen Disco und zeigte die Videos der beliebtesten Hits. Videos - das war damals etwas Neues und Aufregendes für mich. Und, da der Videorecorder seinerzeit noch unerschwingliches Luxusgut war, konnte man diese Clips auch wirklich nur am Sonntag sehen. Ebenfalls hoch im Kurs stand zu dieser Zeit die Erste Allgemeine Verunsicherung. Ansonsten kann ich mich bewußt an keine weiteren Musikheroen erinnern. Als Sylvester Stallone-Fan überspielte mir mein Freund Philipp sämtliche Soundtracks, auf denen sich gute, aber der Masse unbekannte Lieder befanden. Auch die Titelmusik von „Miami Vice“ war damals ein Song, den ich mir dutzende Male hintereinander reinziehen konnte. Als es während der Sommerferien in Badgastein bei meinen Freundinnen Manuela und Ulli in Mode kam, ein Fan-Album anzulegen, wählte ich die Gruppe „Duran Duran“, obwohl ich außer zwei, drei Liedern nichts von ihnen kannte. Doch in der Hitparaden-bestimmten Zeit von damals war das schon ein beachtlicher Grundstock, auf dem man aufbauen konnte. Wir sammelten jeden Schnipsel und klebten es - versehen mit diversen Anmerkungen in eine sorgfältig gepflegte Mappe. Es gab für jeden eine große Auswahl an Musikhelden: Modern Talking, Sandra, Michael Jackson, Peter Cornelius, Queen, Madonna - wer im „Hitpanorama“ war, war in den Herzen der Kinder.

Meine Mutter stand dieser Art Musik natürlich mehr als reserviert gegenüber. Das „Gschroa“ (dt. Geschrei) brachte sie teilweise auch in Verlegenheit. Beispielsweise als ich sie nach einem mir fremden Wort aus dem Text von „Go, Karli, go“ (EAV) fragte. Die Zeile ging folgendermaßen: „Der Karli war ein braves Kind, wie man es heute nur ganz selten find’. In der Schule war er ein Gehirnathlet, hat selten onaniert, kam trotzdem nie zu spät.“ Soviel ich weiß, rettete sie sich damals mit einer 0815-Antwort vor der Wahrheit. Doch den Texten - selbst den deutschen - wurde seinerzeit ohnehin keine Bedeutung beigemessen. Daß es sich bei Falco’s „Jeannie“ um eine angedeutete Vergewaltigung handelt, wurde mir beispielsweise erst Jahre später bewußt.



Damals, wie heute in meinen Augen genial. Nach der „Crusader“-LP von Chris de Burgh suchten Philipp und ich monatelang.

Irgendwann kurz vor Ende meiner Gymnasiumszeit war plötzlich Schluß mit dem Kommerz. Jeder schien sich plötzlich weg vom Mainstream zu orientieren. Ein paar Klassenkollegen schleppten plötzlich erste Metal-Platten an, die mir damals noch ein müdes Lächeln abrangen. Da kauten peinliche Typen in Latex-Hosen und mit seltsamen Frisuren auf Knochen herum (W.A.S.P.) oder streichelte ein geschminkter Greis eine Schlange (Alice Cooper, „Constrictor“). Meine Schiene war - gemeinsam mit meinem Freund Philipp - Chris de Burgh. Der war bis zu einem gewissen Grad zwar auch kommerzig, aber eben nur bis zu einem gewissen Grad. Philipp - bei dessen Eltern die Brieftasche immer locker saß - kaufte sich LPs und CDs und wir begeisterten uns beide für das Gesamtwerk des Briten. Zum ersten Mal interessierte ich mich ausschließlich für einen Künstler und nicht für einzelne Lieder.

Ein weiterer Spleen von uns waren damals Titelsongs aus TV-Serien. Wir überspielten uns die besten auf Kassette und „prüften“ uns in der Schule die jeweiligen Melodien ab. Aus Flaschenverschlüssen bastelten wir uns sogar eine Art Juke Box, auf der man eine

gewünschte Kombination einstellen konnte, die der andere dann zum Vortrag bringen mußte. Eines der ewigen Highlights war die Titelmelodie des „Seniorenclub“.

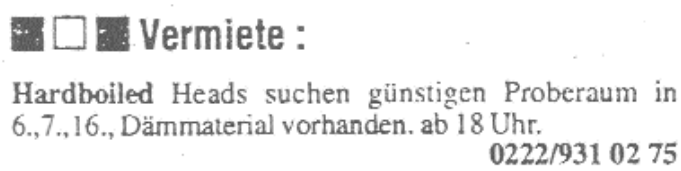
Die bedeutendste Trendwende meiner Musikleidenschaft vollzog sich schließlich, als 1986 in den Hitparaden (die man doch noch gelegentlich hörte) Europe`s „Final countdown“ auftauchte. So einen Sound hatte ich bis dahin noch nicht gehört. Philipp und ich waren schlagartig hin und weg. Möglicherweise hätte sich diese Begeisterung wieder gelegt, wenn Philipp nicht eine Kassette mit der kompletten LP und des Vorgängers „Wings of tomorrow“ aufgetrieben hatte. Mit dieser seichteren Variante des Hardrock wurde ich endgültig Anhänger der härteren Klänge. Ich weiß noch genau, wie ich meinen Vater in dieser Phase von dem E-Gitarren-dominierten Sound begeistern wollte. Als ich ihm „Treated bad again“, das extremste Lied auf „Wings of tomorrow“, vorspielte, wurde er richtig zornig, daß mir so etwas gefiel. Kurz darauf schafften Bon Jovi mit „Slippery when wet“ den Durchbruch - eine weitere Bestätigung des Hardrock. Und schließlich bekam Philipp von einem Bekannten eine Kassette mit der „Somewhere in time“-LP von Iron Maiden. Diese Kassette war bis zu meinem Übertritt auf’s TGM meine akustische Bibel.

Die Trendwende: Nach Europe konnte ich nicht genug von E-Gitarren und Killerriffs bekommen - sehr zum Leidwesen meiner Eltern.

1988 war es schließlich soweit, daß ich meinen ersten HiFi-Turm samt Plattenspieler mein Eigen nennen durfte. Mein erster Weg führte mich zum Niedermayer am Spitz, wo ich meine ersten beiden Platten mit meinem eigenen Geld kaufte. „Tina (Turner) live in Rio“ war ein unterbewußter Tribut an vergangene Zeiten, „Savage Amusement“ von den Deutsch-Hardrockern Scorpions ein weiterer Schritt zu härteren Klängen. Während sich Philipp bald wieder vom Hardrock entfernte, fand ich in der 1. Klasse TGM mit Thomas Diem einen neuen musikalischen Gesinnungsgenossen. Auf den ersten Kassetten, die er mir überspielte, fanden sich Lieder von Whitesnake („1987“), Iron Maiden („Powerslave“), Poison („Open up and say...ahh“), Twisted Sister („Stay Hungry“) und vielen anderen Klassikern.

Das einzige vernünftige Geschäft, in dem man damals Platten kaufen konnte (aufgrund der großen Auswahl) war der „MEKI“ am Schwedenplatz. Mit dem Aufkommen der CD verschwand das ausschließlich LPs und Singles führende Geschäft ein rasches Ende. Doch damals war es das Um und Auf beim Plattenkauf. Dort kaufte ich in Folge viele billige Metal-Scheiben, bis ich auf das Metal-Mekka schlechthin aufmerksam gemacht wurde. Das „Why not“ in der Esterhazygasse (später in der Kirchengasse) war ein recht dubioses Geschäft mit ziemlich zweifelhaften Typen in Leder, doch das Angebot war ein Traum. Dort kaufte ich auch drei großformatige Iron Maiden-Poster („Aces High“, „Stranger in a strange land“ und „Number of the beast“), die meine Mutter endgültig an meiner geistigen Gesundheit zweifeln ließen. Ab 1989 kaufte ich mir regelmäßig den „Metal Hammer“. Zuvor hieß es, von Thomas Diem Abschied nehmen. Denn ich hatte im Unterschied zu ihm das erste Jahr am TGM nicht positiv abgeschlossen. Doch die „neue erste“ Klasse brachte mir mit Thomas „Fleischi“ Fleischmann, Ernst Leitmannslehner und Christian Plass drei neue Metal-Heads, die einen regen Kreislauf neuer Lieder und Gruppen sicherten. Ich werde nie vergessen, wie mir Fleischi die Kassette einer Gruppe namens Manowar in die Hand drückte und ich in der Straßenbahn zum ersten Mal „Kings of Metal“ hörte. Das war einfach unglaublich und lohnte es, von Eltern und diversen Mitschülern schief angesehen zu werden. Magnum, Kiss, Helloween, AC/DC - die Liste der geliebten Bands wuchs ebenso, wie die Freude an dieser Musik.

Eines Tages verspürte ich plötzlich den unwiderstehlichen Drang, selbst Musik zu machen. Ich überredete meine Mutter, mir als Prämie für einen geworbenen Donauland-Kunden ein kleines Bontempi-Keyboard zu ordern. Eigentlich ein paradoxer Wunsch. Ich hatte zuvor die Klavierstunden in Strebersdorf auf den Tod gehaßt und jeglichen Lernwillen verweigert. Und jetzt klimperte ich - ohne mich um Noten und Takt zu scheren - plötzlich stundenlang auf einem Keyboard herum. Ich nahm Kassetten mit selbst „komponierten“ Instrumentalliedern auf und hatte großen Spaß, auch wenn mein Talent und meine Leistungen weit hinter meiner Freude zurückblieben. Eines Tages besuchte mich Ernstl (Leitmannslehner) mit seiner Gitarre, wir fudelten ein paar Mal zusammen und plötzlich war der unbändige Wunsch da, eine eigene Band zu gründen. Das geschah dann auch. Über Ernstl kamen wir zu Michi Bors, einem Schlagzeuger, der auf allen unseren Instrumenten besser spielen konnte, als wir selbst. Als


**Vermiete :**

**Hardboiled** Heads suchen günstigen Proberaum in 6.,7.,16., Dämmaterial vorhanden. ab 18 Uhr.

**0222/931 02 75**

Unser Bazar-Inserat am Anfang des „Hardboiled Heads“-Abenteuers. Schließlich fanden wir in Lisas Opa einen dankbaren Proberaum-Herbergsvater.

„Hardboiled Heads“ bezogen wir einen „Proberaum“ im Haus des Großvaters meiner Frau. Opa war unser einziger Fan, den wir jemals hatten. Jedesmal, wenn wir mit dem Bus nach Süßenbrunn zuckelten, um zu jammen, lauschte er unseren zweifelhaften Versuchen, drei Instrumente in vagem Gleichklang zu bedienen. Ernstl und ich hatten uns neue Instrumente gekauft, mit Hilfe von Fleischi bastelten wir uns sogar ein eigenes Mischpult, das freilich nie richtig funktionierte. Auch, wenn wir musikalisch nie wirklich über das Mittelmaß hinauskamen - es war eine Zeit voller Spaß, Träumen und Begeisterung. Wir komponierten und texteten, was das Zeug hielt. Als Mich mit Lizzy eine Sängerin anschleppte, die wirklich toll singen konnte, wurden wir tatsächlich so gut, daß uns selbst gefiel, was da aus den Boxen kam.

Erfolglos, aber spaßig: Die Original-Hardboiled Heads - Fleischi (b), Ernstl (g,v), Michi (d,g,b,v,k) und ich (k,v) in Süßenbrunn.

Wir sagten Opa und dem Süßenbrunner Proberaum Lebewohl und trafen uns einmal pro Woche in einem Kellerstudio am Dornerplatz. Fleischi, der zuvor einen Bass noch nicht einmal von der Weite gesehen hatte, wurde kurzerhand zum Bassisten ernannt. Über eine Bazar-Anzeige erwarb er ein Instrument und spielte nach besten Kräften mit. Eine Vielzahl von aufgenommenen Kassetten ist vom Abenteuer „Hardboiled Heads“ übriggeblieben. Ein Aufwärtstrend war über die insgesamt drei Jahre des Bandlebens feststellbar, auch wenn wir am Ende noch immer ein großes Stück von der Bühnenreife entfernt waren. In unserem Maturajahrgang beschlossen wir, die Band auf Eis zu legen, um uns auf die Reifeprüfung konzentrieren zu können. Ich selbst klimperte noch ein paar Monate alleine auf dem Keyboard herum und hängte dann die Musik an den Nagel - die technischen Defizite ließen sich klarerweise durch Begeisterung nicht vollständig wettmachen.

Die wichtigste Entdeckung für meine größte musikalische Liebe machte ich vor Jahren im Media Markt. In einer Wühlkiste mit Tapes um 5 Schilling kaufte ich zwei Kassetten der Gruppe „Kansas“, von der ich zuvor noch keine Note gehört hatte. Ich bin überzeugt davon, daß Musik immer jene Menschen findet, für die sie gemacht wurde. Kansas ist Musik, die mir auf den Leib geschrieben wurde. Bislang habe ich noch keinen meiner Freunde davon überzeugen könne, wie genial der 70er-Progressivrock dieser Gruppe ist. Aber das ist ja das Schöne an Musik. Jeder hat seine speziellen Vorlieben und Abneigungen. Nach dem Ende meiner Schulkarriere sind mir nur mein Bundesheer- und Studienkollege Erich bzw. mein Freund Dieter als regelmäßiger Tauschpartner für „meine“ Musik geblieben. Aber mehr brauche ich auch nicht. Ernstl überspiele ich noch immer regelmäßig Kassetten mir diversen Neuheiten. Er ist der Meinung, daß die Musik im Laufe der Jahre schlechter geworden ist. Doch das beruht wahrscheinlich auf der Tatsache, daß für uns damals die Musik als lebenswichtiger Begleiter durch das Chaos von Schule und Pubertät fungierte. Ich erinnere mich, beinahe keinen Weg ohne eingestöpselte Walkman-Kopfhörer absolviert zu haben. Heute ist Musik vielleicht nicht mehr ein lebensnotwendiger Anker, an dem man sich festhalten kann, aber wichtig ist sie dennoch. Zumindest stürze ich mich nach jedem Urlaub, den ich ohne mitgenommene Kassetten und CDs überstanden habe, auf meine Tonträger-Sammlung. Ein Bild mag mehr als tausend Worte sagen, aber Musik sagt eben mehr als tausend Bilder.

(29. Dezember 1998)